

Vilém Flusser, der tschechische Kommunikations- und Medienphilosoph, beschäftigte sich eingehend mit dem Untergang der Schriftkultur. Obwohl seine Überlegungen ständig um krisenhafte Erscheinungen kreisten, weigerte er sich als Pessimist zu gelten.¹ Entgegen zeitgenössischen Medientheorien versuchte er in seinem Entwurf einer telematischen Gesellschaft, die sich auf Grund ihrer vernetzten Struktur selbst kybernetisch organisiert, eine neue Diskurs- und Dialogkultur zu restituieren.

Alle Lehrende, von der Erzieherin über den Lehrer bis zum Hochschulprofessor versuchen Bildung zu vermitteln – und darüber hinaus: zu inspirieren. Ganzheitliche Bildung inkludiert, im Idealfall neben Allgemeinwissen in Form eines kulturellen Gedächtnisses geistige Orientierung, lebenspraktische Fähigkeiten und soziale Kompetenzen und -womöglich - einen lustvolleren Umgang mit Sprache und unserer Kultur. Auch die Deutschlehrer als alte Rousseauisten gehen davon aus, dass Schüler und Menschen von Haus aus gut - und nur schlecht gemacht worden seien durch zivilisatorische Einflüsse sprich: medial-ökonomische Gegebenheiten. Erfahrene Kollegen versichern zwar immer wieder, dass es wesentlich länger dauere, Schülerinnen und Schüler auf die geheimen Lernziele, unter Einschluss gewisser

¹ Flusser, Vilém: Kommunikologie weiter denken. Die „Bochumer Vorlesungen“. Herausgegeben von Silvia Wagnermaier und Siegfried Zielinski. Mit einem Vorwort von Friedrich A. Kittler und einem Nachwort von Silvia Wagnermaier. Frankfurt am Main 2009 (1999).

Flusser, Vilém: Heimat und Heimatlosigkeit.- Hrsg. v. Klaus Sander. Audio-CD, 49 Minuten und Booklet, 16 Seiten. Originaltonaufnahmen 1985/1991. Supposé Köln. 1997; Medienkultur. Frankfurt am Main.

Lernanforderungen, einzuschwören.

Das ist aber nur die eine Seite von Literaturunterricht.

Dichtung und Literatur können sicher dazu beitragen, Jugendliche, auch unter scheinbar schwereren Ausgangsbedingungen, zu selbstständig denkenden jungen Menschen heranzuziehen.

Vielleicht wäre es keine schlechte Idee, Schüler der Mittelstufe einmal vor den wunderbaren Film „Der Club der toten Dichter“ zu setzen, in dem ein Lehrer, namens Keating, nach dem Motto „Carpe diem“ seine Schüler dazu verführt, sich eigene Ziele zu setzen und sie auf diese Weise dazu bringt, erste Schritte zu deren Verwirklichung zu erproben. Dieser Keating im Film macht es vor, wie man unter Zuhilfenahme verstaubter Bücher und toter (!) Schriftsteller einen Aufstand gegen Mainstream und Establishment anzettelt, respektive in der Lerngruppe jenen Konsens herzustellen vermag, welcher basale Voraussetzung für ein waches, (selbst-)motivierendes Lernen ist.

Unter den Deutsch-Kollegen herrscht die Meinung vor, dass am Komplex Allgemeinbildung keine Abstriche gemacht werden sollten. Auch im Zeitalter der Digitalisierung, in dem alles gegoogelt und man sich durch Drag-and-Drop vieles „reinziehen“ kann, sollte man das Humboldtsche Bildungsideal, das immer auch eine Ausbildung auf den Menschen hin implizierte, nicht aufgeben. Das mag vielleicht hoffnungslos antiquiert und vorgestrig erscheinen. Trotzdem darf dieser Aspekt, wenn man auf Allgemeinbildung setzt, nicht aufgegeben werden.

Auf welchem Hintergrund, wie und wo könnte in einer dissipierenden Welt Orientierungswissen sonst herausgebildet werden? Es gibt genügend Betonköpfe, ja ganze Regionen auf der Welt, die von Leuten mit beschränkten Horizonten beherrscht werden. Und selbst in der Bundesrepublik gibt es, bediente man sich des Vokabulars mancher Politiker und empirischer Bildungsforscher, noch genügend „bildungsferne Schichten“.

Oft scheint in der Schule die Auseinandersetzung mit literarischen Vorlagen allerdings so groß zu sein, dass das ganze Unternehmen von vornherein infrage gestellt wird. Selbst der Rückverweis, dass der Stoff zum Abitur gehöre, was an sich einer didaktischen Bankrotterklärung gleichkäme, hilft dann nicht weiter, wenn man als Antwort die Gegenfrage zu hören bekommt: „Können Sie mir mal sagen, wozu wir das im späteren Leben brauchen?“

Gute Frage, könnte man meinen... Schlechte Frage, weil falsch gestellt. Vielmehr müsste umgekehrt gefragt werden: Was fehlt euch denn, wenn ihr euch nicht ausdrücken und rechtschreiben könnt, wenn ihr nicht gelernt habt, Texte zu erschließen, das Wesentliche vom Unwesentlichen zu trennen, zu hinterfragen, zu interpretieren, richtig darzustellen und zu beurteilen? Und ja, es fehlt euch was, wenn euer soziokultureller Horizont eine große Wüste ist.

Wer nicht von dreitausend Jahren
Sich weiß Rechenschaft zu geben,
Bleibt im Dunkeln unerfahren,
Mag von Tag zu Tage leben.

So Goethe im West-Östlichen Divan.² Und fast ist man geneigt, sich zu entschuldigen, dass man es nötig hatte, den Olympier zu zitieren, wenn man einen gewissen Bildungsanspruch aufrechterhalten will.

So haben wir uns denn nun zu fragen, wie unter diesen Umständen was vermittelt werden soll. Was soll und kann zeitgenössischer Unterricht leisten? Was sollte er leisten können? Was sollte zum unverzichtbaren Bestandteil literarischer Bildung gehören? Und vor allem wie sollte auf diesem Hintergrund der Umgang mit Texten eingeübt und gepflegt werden? Letzt- endlich: Zu welchem Zwecke soll literarische Sozialisation vorangetrieben werden?

Schon im Kindergarten wird im Freispiel und über entsprechende Beschäftigungsangebote die Freude am Entdecken, Lernen, Sprechen und Handeln geweckt. Über Bilderbücher interagieren Kinder pädagogisch-funktional und entwicklungspsychologisch relevant. Die literaturbezogene Bedeutung von Bilderbüchern erstreckt sich nicht nur auf umweltzeigende und umwelterklärende Funktionen, sondern vermag die geistige Entwicklung des Kindes unter literaturpädagogischen Aspekten unter anderem auch im Bereich ästhetischen Empfindens voranzubringen. Dass schon Kinder Märchen brauchen, wissen wir nicht erst seit Bruno Bettelheim.³ In der Grundschule beginnt das

² Es handelt sich hierbei um die letzte Strophe des Gedichts „Wer franzet oder britischt“. Goethe, Johann Wolfgang von: West-östlicher Divan, Rendsch Nameh: Buch des Unmuts.- Berliner Ausgabe. Poetische Werke [Band 1–16], Band 3, Berlin 1960 ff., S. 64-65.

³ Bettelheim, Bruno: The Uses of Enchantment: The Meaning and Importance of Fairy Tales. Knopf, New York 1976. Deutsch: Kinder brauchen Märchen.- München,

systematisierende Erlernen basaler Kulturtechniken wie Lesen, Schreiben, Rechnen. Daran mag sich anschließen eine Phase mit guter Jugendliteratur von Michael Ende bis Cornelia Funke.⁴ „Leseförderung erhält unseren Kindern inmitten der Bilderflut, mit der sie aufwachsen, die wunderbare Fähigkeit, selbst Bilder zu erschaffen. Nur das Lesen lässt sie begreifen, dass die menschliche Fantasie nicht allzu viele Hilfsmittel braucht, um Welten zu bauen.“ So Cornelia Funke auf der Seite der „Stiftung Lesen“, auf der prominente Lesebotschafter sich dafür einsetzen, das Lesen „als gesamtgesellschaftliche Aufgabe in allen Bevölkerungsschichten zu unterstützen.“⁵

Und natürlich gibt es Kinder, Schüler, Menschen, die sich auch heute noch auf schriftliche und mündliche, auf schöngestige

28. Auflage, 2008.

⁴ Inzwischen hat sich ein eigener Markt für die Kinder und Jugendliteratur etabliert – mit Empfehlungen, Rezensionen, Auslobungen von Preisen. Vgl. dazu beispielsweise die Ausschreibungen für den Deutschen Arbeitskreis für Jugendliteratur e.V. Siehe: <http://www.djlp.jugendliteratur.org/preis-2.html> (aufgerufen am 07.01.2015).

Siehe auch:

http://www.bildung-staerkt-menschen.de/service/downloads/Sonstiges/literatur/Kinder_Jugendliteratur.pdf (aufgerufen am 07.01.2015).

Siehe auch:

<http://www.lesen.net/forum/ebooks/rezensionen-empfehlungen-tipps/12058-gute-jugendliteratur/> (aufgerufen am 07.01.2015).

Desgleichen: <http://www.bildungserver.de/Kinder-und-Jugendbuchempfehlungen-fuer-Eltern-Lehrerinnen-und-Lehrer-2445.html> (aufgerufen am 07.01.2015).

Sowie: Die „Klassiker“ auf dem Jugendbuchsektor aus der Sicht des Kultusministeriums Baden-Württemberg – mit Altersangabe: <http://www.schulebw.de/unterricht/paedagogik/lesefoerderung/le-setipps/klassiker> (aufgerufen am 07.01.2015).

⁵<https://www.stiftunglesen.de/unterstuetzen-sie-uns/prominente-lesebotschafter/45/#detail> (aufgerufen am 24.01.2015)

Literatur und poetische Erzeugnisse einlassen. Es ist in erster Linie die Aufgabe des Elternhauses und darauf aufbauend im Unterricht, diese Lesefreude bei Kindern zu initiieren und zu erhalten. Kinder, die sich in magischen Welten zu Hause fühlen, werden in Fortsetzung als Jugendliche von sich aus zum Teil noch dicke Fantasy-Schinken lesen, jenseits aller utilitaristischen Verwertbarkeit.

Und etwas von diesem frühen Lese-Enthusiasmus gilt es hinüberzuretten - durch zunehmend gelenktere Angebote – bis hin zu einer anspruchsvolleren Literatur.

Aber mit welcher Art von Literatur soll der junge Mensch zum Menschen gemacht werden?

Im Zweiten Buch der „Politeia“ hat Platon gefordert, dass bei der Erziehung begabter Kinder alles verhindert werden solle, was sie vom staatlich gewünschten Weg abbringe. Adeimantos, ein älterer Bruder Platons wird in einem Dialog von Sokrates belehrt, dass man Kinder von Mythen fernhalten, ihnen insbesondere keine Geschichten erzählen solle, in denen die Götter in einem zweifelhaften Licht erscheinen. Hesiod und Homer werden zu jenen Dichtern gezählt, die Menschengeschichten ‚erdichtet‘ hätten. Ein junger Mensch, so Sokrates, könne nämlich nicht beurteilen, was ein „Sinnbild“ sei und was nicht. „Wenn einer in seiner Erzählung die Götter und Heroen in ihrem Wesen schlecht darstellt, wie ein Maler, dem sein Bild nicht dem Original ähnlich gelingt.“ Dann ist er nach Sokrates ein schlechter, für die Jugend ungeeigneter Dichter. Platon-Sokrates geht es also

um Mimesis – in der Fiktion sieht er eine Gefahr.⁶

Wir sind heute weit entfernt, Literatur nach fiktional-mimetischen Parametern einzuteilen und zu bewerten. Auch das Moment systemkritischer Potentiale scheint kein Selektionskriterium zu sein. Wenn es auch nicht schaden würde, eingedenk der engen Verbindung von Polis und Polytes in der griechischen Antike, auch heute hin und wieder den Bezug zu unserer freiheitlich-demokratischen Grundordnung herzustellen. Und vor dem Anbieten, Weitergeben, Überlassen, Vorführen und Zugänglichmachen jugendgefährdender Schriften und Medien (außer eben vor einschlägigen Angeboten aus dem Internet) werden wir bekanntermaßen durch das „Jugendschutzgesetz“ geschützt.

Dass Mythen durchaus eine unselige Rolle spielen können, wenn sie von Seiten der Politik instrumentalisiert werden, steht außer Frage. Guter Literaturunterricht hätte unter anderem aufzuzeigen, in welcher Weise überlieferte Bilder, Mythen, Sagen, sprachliche Topoi in ihrem jeweiligen historischen und sozialen Kontext in Dienst genommen wurden und werden. Umgekehrt wäre zu fragen, welche Auswirkungen bestimmte tradierte Bilder auf unterschiedliche Herrschaftskonstellationen haben konnten?

Als Beispiel einer wirkungsmächtigen Wandersage mag der Mythos von Kaiser Rotbart, Barbarossa (oder Friedrich I.) gelten, mit dem die Deutschen zuzeiten ihre Sehnsucht nach Einheit und Größe stillten. Friedrich Rückerts gleichnamiges

⁶ Vgl. dazu: Platon: Der Staat (Politeia), II. Buch. Herausgegeben und übersetzt von Karl Vretska. Stuttgart 2004; Seite 151-153.

Gedicht⁷ brachte die frohe Kunde, dass der Staufer in hehrer Halle auf seine ruhmreiche Rückkehr warte. Nach Rolf Waldvogel, der sich eingehender mit den Wurzeln derartiger Erlösungsprophetien beschäftigt hat, reichen solche Mythen bis tief ins archaische Denken der Völker Europas: „Der Mythos von der rettenden Wiederkehr des Helden findet sich in der griechischen Sage ebenso wie in der nordischen.“⁸ Um 1150 hatte Barbarossa noch ein durch innere Kämpfe zerrissenes Reich vorgefunden – und damit taugte er, laut Waldvogel, „bestens als Galionsfigur einer Einheitsideologie“. Die Dichter Rückert, Achim von Arnim und Clemens Brentano, die Deutschlands Größe im Rückgriff auf die heile Welt des Mittelalters wiederzu(er)finden glaubten, strickten mit an diesem Mythos. Dichterfantasien können also durchaus das auf vermeintlicher Größe beruhende, scheinbar vorbestimmte Sendungsbewusstsein einer ganzen Nation befördern. Andererseits widmete der unbestechliche Heinrich Heine diesem Mythos in „Deutschland – ein Wintermärchen“ eine gallige Satire.⁹ Gefährlich werden solche Instrumentalisierungen, wenn sie ideologisch für totalitäre Regime dienstbar gemacht werden. Im Dritten Reich feierte der Barbarossa-Mythos fröhliche Wiederauferstehung. Noch

⁷ Rückert, Friedrich: Barbarossa.- Aus: Kranz der Zeit, Bd. 2, Stuttgart und Tübingen 1817, S. 270 f.

⁸ Waldvogel, Rolf: SZ-Serie zur Mannheimer Staufer-Schau: Der Barbarossa-Mythos. Tief im Berg thront der Kaiser und wartet.- In: Schwäbische Zeitung, Nr. 194, v. 24. August 2010.

⁹ Heine, Heinrich: Historisch-kritische Gesamtausgabe der Werke. Hrsg. von Manfred Windfuhr, Bd. 4: „Atta Troll. Ein Sommernachtstraum / Deutschland. Ein Wintermärchen.“ Bearb. von Winfried Woesler. Hoffmann und Campe, Hamburg 1985; vgl. dazu ‚Caput XIV‘.

der Russland-Feldzug im zweiten Weltkrieg wurde mit der Verheißung „Unternehmen Barbarossa“ verbrämt.

Ein komplementäres Phänomen sind die medial verstärkten Sehnsüchte, die angesichts einer immer unübersichtlicheren Welt neuartige Methoden und Strategien des Histotainments hervorgebracht haben. So treibt es die Menschen beispielsweise in Scharen zu ‚Mittelaltermärkten‘, die ein Amalgam aus Erfundenem und Gefühltem an rückwärtsgewandter Identitäts- und Heilssuche generieren. In einem Interview mit der SZ-Redakteurin Hildgard Nagler moniert der Mittelalter-Experte Bruno Quast aus Konstanz in diesem Zusammenhang, dass dieser Mittelalter-Boom durch Tolkien-Verfilmungen und Harry-Potter-Romane unter dem Eindruck einer imaginierten „Entschleunigung, Unmittelbarkeit und Überschaubarkeit“ befördert worden sei und dass ein Sich-Aufhalten in solchen Parallelwelten nicht durch die „literarische“ Aufarbeitung solcher Phänomene kompensiert werden könne.¹⁰

Die Gleichsetzung von Realität und Fiktion birgt also Gefahren, welche genaue Textarbeit, Literaturstudium und Interpretation aufdecken kann: Minnesang wurde ja auch eher im Rahmen höfischer Feste aufgeführt – der unter dem Fenster des Burgfräuleins singende Minnesänger gehört dagegen ins Reich imaginierter rückwärtsgewandter Klischee-Vorstellungen.

¹⁰ Wobei zu beachten ist, dass solche Texte selber bereits Fiktionalisierungen darstellen. Bruno Quast: „Mittelalterliche Texte haben allzu häufig keinen mimetischen Anspruch, sondern entwerfen im Gegenteil ideale Welten“. Zitiert nach Quast, Bruno: „Mittelalter weckt neue Sehnsüchte“- In: Schwäbische Zeitung, Nr. 185, v. 13. Aug. 2009.

Literaturunterricht entlarvt also Stereotypen und Klischees und ersetzt sie durch genaue Recherche und Analyse, sowie einschlägige Hintergrundinformationen zum gesellschaftlich-epochentypischen Kontext.

Die Frage lautet also nicht einfach nur: Mimesis oder Fiktion?, sondern erweitert sich zu der Fragestellung, inwiefern, beziehungsweise inwieweit mimetischer Abschilderung fiktionalisierende Momente innewohnen.

Was bedeutet das, weitergedacht? Näher ran an die Realität, die sozio-ökonomischen Verhältnisse und mehr Geschichtsbewusstsein?

Ein solches Konzept scheint unmittelbar konsensfähig zu sein. Der Zeit-Kritiker Harald Martenstein empörte sich jüngst in einer seiner Glossen über ein Zuviel solcher Annäherungsverfahren - an das jeweilige Schülerniveau. Er zitiert seinerseits eine Deutschlehrerin, die ihm berichtete, dass man Goethe weitgehend aus dem Lehrplan gestrichen habe zu Gunsten von Brecht, weil dieser näher an der Lebenswirklichkeit der Schüler dran sei.¹¹ Martenstein hat nun prinzipiell nichts gegen Brecht, nur findet er das Auswahlkriterium „irre“. Wenn schon näher ran an die Lebenswirklichkeit der Schüler, dann, seine bissige Empfehlung doch bitteschön „World of Warcraft“ oder „Die besten Tipps für Jungs und Mädchen“. Martensteins bedenkenswertes Fazit: „Ich dachte immer, bei ‚Bildung‘ gehe es darum, den Horizont der Schüler zu erweitern, nicht

¹¹ Vgl. dazu Martenstein, Harald: Über ungerecht verteilte Intelligenz.- In: Zeit-Magazin, Nr. 36, 28. August 2014, S. 8.

darum, ihren Horizont widerzuspiegeln.“

Martensteins Bedenken müssen wir uns zu Herzen nehmen und in unsere Bemühungen integrieren: Horizonterweiterung kann nur gelingen, wenn man die veränderte Lebenswirklichkeit und damit die eigene achtsam wahrnimmt und in die didaktischen Anstrengungen inkludiert. Sicher wären die meisten sich einig, dass man Schüler, will man sie heute noch erreichen, dort ‚abholen‘ sollte, wo sie sich befinden. Und dann nicht bei ihnen stehenbleiben, sondern sie dort hinführen sollte, wo sie sich nicht mehr oder noch nicht befinden...

Wenn es um Inhalte geht, und, im Anschluss an Platon, uns fragen, welches denn die richtige Literatur sei, müssten wir zunächst klären, welche Auswirkungen die neuen Medien auf den Umgang und die Begegnung mit Literatur haben.

Der Kulturkritiker William Deresiewicz hat sich eingehend damit beschäftigt, wie das Echtzeit-Internet uns unserer Selbstreflexion beraubt. Sicher könnte man über die Problematisierung des Freundschaftsbegriffs, wie das Deresiewicz vorgeschlagen hat, auch die Facebook-Generation noch gewinnen. Deresiewicz in einem Interview mit Johannes Kuhn in der Süddeutschen Zeitung vom 17.5.2010 zu Freundschaft und Einsamkeit im Online-Zeitalter: „Wer ein echter Freund sein möchte, braucht Abgeschiedenheit, um über sich selbst zu reflektieren. Um aber ein ehrliches Verhältnis zu mir selbst zu haben, muss ich wahre Freundschaft kennen, weil ich mich im Gespräch mit

dem Freund selbst entdecken kann.“¹² Auf den Einwand von Kuhn, dass der von der Soziologie geprägte Begriff „Ambient Awareness“, eine neue Art elektronisch vermittelter Nähe, bei der der User über Statusnachrichten im Augenwinkel mitverfolgen könne, wie es seinen Freunden gehe, sich nicht gerade nach Einsamkeit anhöre, antwortet Deresiewicz sinngemäß, dass echte Freundschaft eben nicht bedeute, in Echtzeit jeden „blödsinnigen Gedanken“ mitzuteilen.

¹² Deresiewicz, William in einem Interview mit Johannes Kuhn von der Süddeutschen Zeitung vom 17. 05. 2010.

Von 1998-2008 lehrte Deresiewicz Literaturwissenschaft an der Universität Yale. Siehe auch: *Excellent Sheep: The Miseducation of the American Elite and the Way to a Meaningful Life*. New York 2014. In dem im „Chronicle of Higher Education“ veröffentlichten Aufsatz „Faux friendship“ vertritt Deresiewicz die These, dass soziale Netzwerke unsere Freundschaftserfahrungen negativ beeinflussen.